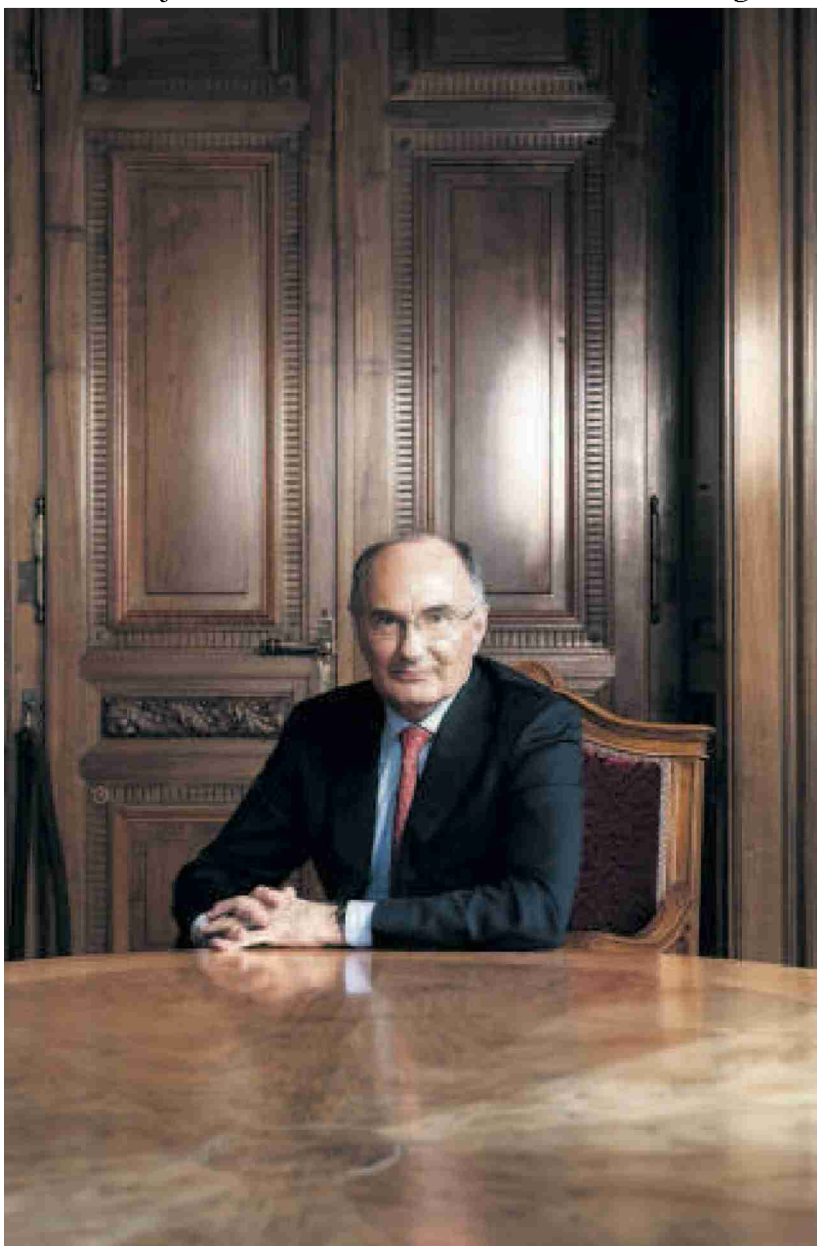


Neue Zürcher Zeitung

ADIEU, BUNDESBERN

Der beliebte Empiriker

Ständerat Felix Gutzwiller wünscht sich eine stärker auf Fakten basierte Politik – und weniger Ideologie



Felix Gutzwiller war acht Jahre National- und acht Jahre Ständerat.

ANNICK RAMP / NZZ

Der Zürcher FDP-Ständerat und Arzt Felix Gutzwiller tritt aus freien Stücken von der Politbühne ab. Er hofft, dass wieder mehr Wissenschaftler politisch tätig werden.

Markus Hofmann

Es ist 9 Uhr in der Früh. Bereits kündigt sich unerbittlich die Hitze des Sommertages an. Beim Treffen erscheint Felix Gutzwiller trotzdem so, wie man ihn seit 16 Jahren kennt, in denen er für die FDP und den Kanton Zürich im eidgenössischen Parlament sitzt: Die Krawatte ist Pflicht, heisse Temperaturen hin oder her. Das dunkelblaue Jackett hat er aber nicht angezogen, sondern trägt es über dem Arm. Neben der formell-korrekten Kleidung dient Gutzwiller der Schnauz als Markenzeichen. Heute schützt den ehemaligen Medizinprofessor und Direktor des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich zudem ein heller Sommerhut vor den schädlichen Strahlen der Sonne.

Unauffällig, aber trotzdem unverkennbar: Diese Kombination hat sich bei Gutzwiller bewährt. Misst man seine Beliebtheit anhand seiner Wählerstimmen, dann war der gebürtige Basler kaum zu schlagen. 2011 erhielt er als Ständeratskandidat in Zürich 239 005 Stimmen: ein Spitzenresultat. Christoph Blocher, der damals ebenfalls antrat und scheiterte, erhielt lediglich etwas mehr als die Hälfte dieser Stimmzahl.

Ein Netter – im besten Sinne

«Es macht einen grossen Unterschied, ob man in einer Proporz- oder Majorz-

Neue Zürcher Zeitung

wahl antritt», sagt Gutzwiller. «Will man Ständerat werden, darf man nicht derart stark polarisieren wie ein Nationalrat. Denn die Mehrheit, die einen wählt, sind nicht die eigenen Parteigänger.» Die Unterschiede zeigten sich auch in den Kammern selber, sagt Gutzwiller. Er spricht aus Erfahrung, denn er sass von 1999 bis 2007 im Nationalrat, dann gelang ihm der Sprung ins Stöckli: «Im Ständerat geht es viel weniger darum, die Parteiideologie zu vertreten. Hier beginnt man seine Rede nie mit: «Wir meinen.»»

Das Unideologische entspricht Gutzwiller, auch charakterlich. Er ist kein polternder Politiker. Er macht keinen Lärm, auch wenn er meint, dass er durchaus auf den Tisch klopfen könne, falls es nötig sei. Mit seiner überlegten und ruhigen Art war er auf Konsens bedacht und schaffte es, diesen herzustellen, was er als Fraktions- und Vizefraktionschef der FDP bewies. Er ist im besten Sinne des Wortes – ein Netter.

«Ich nehme für mich in Anspruch, nicht primär ideologisch, sondern auf Evidenz gestützt zu argumentieren», sagt der emeritierte Professor. Erkenntnisse, Empirie und Theorien: Das sind die Pfeiler, auf die sich Politik stützen sollte. «Es gibt viele Politiker, die unbelastet von Fakten ihre Ideologie als richtig vertreten. Das ärgert mich genauso wie die Arroganz der Macht: Nur weil man über eine Mehrheit verfügt, drückt man Dinge durch und ignoriert dabei Fakten. Das mag ich nicht. Und das tut auch unserem System nicht gut.» Politik sei die Fortsetzung der Medizin mit anderen Mitteln, zitiert Gutzwiller: «Zuerst erfolgt eine saubere Diagnostik, dann erstellt man das Rezept.»

Doch wer so analytisch vorgeht, der gehört doch eigentlich gar nicht in eine

Partei? Gutzwiller lacht: «Ja, eigentlich müsste man eine eigene Partei gründen . . .» Doch für ihn standen Freiheit und Verantwortung – «die Themen des Liberalismus» – immer im Zentrum: «Wie kann man angesichts der Regeln, die für ein Zusammenleben notwendig sind, ein Optimum an individueller Freiheit und Selbstverantwortung bewahren? Diese Frage hat mich interessiert. Daher war der Weg in die FDP für mich klar.» Gutzwiller, der sich vor allem in der Gesundheits-, Drogen-, Wissenschafts-, Bildungs- und in den letzten Jahren in der Aussenpolitik einen Namen machte, bewegte sich ziemlich genau in der Mitte des politischen Spektrums. Innerhalb der FDP schätzt er sich gesellschaftspolitisch eher links, wirtschaftspolitisch rechts ein, in der Aussenpolitik setzt er sich für eine Öffnung der Schweiz, aber nicht für einen Beitritt zur EU ein.

Zu gut vernetzt?

Gutzwillers politischer Erfolg trug ihm vor allem zu Beginn seiner Karriere Kritik ein. Denn die Liste seiner Interessenbindungen wurde immer länger und länger. Kann jemand all diese Aufgaben unter einen Hut bringen? Und macht man sich damit nicht zum Diener fremder Interessen? «Ungesunde Nähe zur Pharmaindustrie», «Strippenzieher», «rastloser Professor» lauteten einige der Titel in Zeitungen.

Der stets sachlich auftretende Gutzwiller wird bei diesem Thema ein bisschen ungehalten. Die Diskussion habe ihn damals genervt, sagt er. «Nie hat jemand gefragt, ob die Organisationen mit mir zufrieden gewesen waren. Solche Ämter müssen für beide Seiten stimmen. Von mir aus hat es immer

funktioniert. Und ich bin überzeugt, dass auch die Organisationen und Verbände mit mir zufrieden waren. Zudem hatten viele Ämter mit gesundheitlichen Fragen zu tun, mit denen ich von Berufs wegen verbunden war. Vieles tat und tue ich noch heute ehrenamtlich.»

Er arbeite sehr effizient, sagt Gutzwiller. «Für mich war es phantastisch, Einblick in mir nicht so vertraute Wirtschaftszweige zu erhalten. Für meine Politik hat das viel gebracht. Im Milizsystem muss Lobbyismus erlaubt sein, solange volle Transparenz herrscht.»

Auch wenn Gutzwiller viel von faktenbasierter Politik hält, ein Parlament von Wissenschaftlern verlangt er deswegen nicht. Dennoch ortet er einen Mangel. Es gebe kaum noch Politiker, die akademisch tätig seien: «Bedenkt man die zentrale Bedeutung des Wissenschafts-sektors für den Wohlstand der Schweiz, dann wäre es von Vorteil, wenn wieder mehr Wissenschaftler im Parlament sässen», sagt Gutzwiller. Viele Politiker betonten zwar, wie wichtig die Wissenschaft für die Schweiz sei, doch wenn es um das Budget ginge, vergässen sie ihre Beteuerungen wieder.

Forscher in die Politik

Wie in der Wirtschaft ist es allerdings auch in der Wissenschaft schwierig geworden, eine Topkarriere mit einem politischen Amt zu verbinden. Die Universitäten müssten die Rahmenbedingungen schaffen, damit Forschung und Politik vereinbar seien, sagt Gutzwiller. Früher hätten sich die Universitäten über die politischen Erfolge eines Professors gefreut und ihm einen zusätzlichen Assistenten ermöglicht. Heute verlange man in der Regel, dass der Betreffende sein Pensum reduziere. Doch

Neue Zürcher Zeitung

Gutzwiller beobachtet ein Umdenken. Die Wissenschaft habe verstanden, dass sie eigene Vertreter in der Politik brauche, um gehört zu werden.

Grundlegend sei aber immer der eigene Antrieb. Vor kurzem habe er deshalb vor Forschern für die Politik geworben: «Wenn jemand 45 Jahre alt ist, 200 wissenschaftliche Papers geschrieben und den Gedanken aufgegeben hat, den Nobelpreis zu gewinnen, dann soll er doch in die Politik gehen.»

ADIEU, BUNDESBERN

Die NZZ porträtiert gestandene Mitglieder der eidgenössischen Räte, die im Herbst nicht mehr zur Wiederwahl antreten. Zu Wort kommen National- und Ständeräte von links bis rechts und aus allen Sprachregionen.



www.nzz.ch/wahlen2015